

sondern „Spiegel-chens“, groß als und in so weit Kind.

Erich Przywara S. J.

Kirche und Frieden

Regina Pacis. Eine Lehre vom Frieden.
Von Franziskus Maria Stratmann O. P. 8° (166 S.) Berlin 1927,
St. Augustinus-Verlag. M 8.—

Die Friedensbewegung ist nichts oder doch nicht besser als jede rein auf äußerlichen Nutzen abgestellte Politik, wenn sie nicht ihre Kraft aus tiefster Gesinnung nimmt und zugleich ihre Träger zu Friedensträgern auch im eigenen persönlichen Leben wie im Zusammenleben mit jedem Mitmenschen macht. Aus solchen Tiefen katholischer Friedensbewegung schöpft das anmutige Buch P. Stratmanns. Stratmann geht aus vom Königtum U. L. Frau und ihrer Stellung als Maria vom Sieg in den früheren christlichen Zeiten. Als Sohn des hl. Dominikus ist er besonders berufen, diese Seite der Marienverehrung, die in den Rosenkranzbruderschaften fortlebte, uns nahe zu bringen und sie überzuführen in den Ruf zu Maria, der Königin des Friedens. Im Anschluß an das Marienleben selbst entwickelt dann das Buch, ausgehend vom Morgenfrieden der Begnadung der Gottesmutter in der Unbefleckten Empfängnis, wie sich der Friedensgedanke durch das ganze Leben der allerseeligsten Jungfrau hindurchzieht über die Tage von Nazareth und des Friedens im Leiden zur Mutter Pacifica, der Mutter der jungen Kirche, der Völkermutter und zweiten Eva bis zum Abendfrieden ihres verklärten Heimgangs.

Das Friedenswerk der Kirche in den letzten drei Jahrhunderten. Die Diplomatie des Vatikans im Dienste des Weltfriedens seit dem Kongreß von Vervins 1598. Völkerrechtliche, dokumentierte Darlegung in zwei Bänden. Von Joseph Müller I. Band: Die Friedensvermittlungen und Schiedsprüche des Vatikans bis zum Weltkrieg 1917. Sammlung ausgewählter Aktenstücke über die Friedensstätigkeit des Heiligen Stuhles. 8° (483 S.) Berlin 1927, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. Geb. M 25.—

Eine gewaltige und für die Erforschung der Geschichte der Friedensbestrebungen ebenso willkommene wie notwendige Arbeit legt Müller in der Sammlung seiner Aktenstücke zur Friedensstätigkeit der Päpste vor. Schon die dem König von Spanien gewidmete Ein-

leitung bildet einen wertvollen Überblick über die reichhaltige auf den Frieden Bezug nehmende völkerrechtliche Literatur der spanischen Vorzeit und entbehrt nicht eigenen Wertes. Das eigentliche Wortwort gibt einen gedrängten Überblick über die bisherigen einschlägigen Arbeiten und vor allem über die friedensvermittelnde Tätigkeit der Päpste im Laufe der Jahrhunderte. Es folgt sodann ein vollständiges Verzeichnis der im Text angeführten Aktenstücke, sowie eine Anzahl dem Verständnis dienender Geschichtstafeln. Den Hauptteil des Werkes bilden 26 Aktenmappen zu den einzelnen Friedensaktionen vom Saluzzo-Konflikt 1598—1601 bis zum Weltkrieg 1. August 1917. Es verdient hervorgehoben zu werden, wie die päpstliche Friedensvermittlung mit dem Erstarken der absolutistischen Regierungen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts fast ganz verdrängt wird und auch das 19. Jahrhundert nach der Französischen Revolution nicht mehr auf sie zurückgreift. Es war dem Fürsten Bismarck vorbehalten, durch die Anrufung der päpstlichen Vermittlung im spanisch-deutschen Karolinen-Konflikt eine neue Epoche päpstlicher Friedensstätigkeit zu eröffnen. Während Müller von 1598 bis 1735 17 Friedensaktionen des Heiligen Stuhles aufzählt, fallen in die Zeit von 1870 bis 1917 deren 15. Von größtem Interesse sind für uns natürlich die Dokumente aus neuerer Zeit. Hierzu gehören zunächst jene, die das Konzil vom Vatikan und den Völkerfrieden betreffen. Dies gilt besonders mit Rücksicht auf ein etwa bevorstehendes neues Konzil. Mit fast überraschender Kraft tritt ferner das Bemühen Leos XIII. aus den Dokumenten hervor, die Kirche wieder zu einer wahren und wirksamen Friedensmacht werden zu lassen. Dies zeigte sich besonders im Zusammenhang mit der Friedenskonferenz im Haag 1899. Leo XIII. empfand seinen Ausschuß von derselben aufs schmerzlichste. Nicht ohne Interesse ist die in diesem Zusammenhang wiedergegebene Mitteilung des deutschen Botschafters in Paris, Grafen Münster, an den Reichskanzler über die Stellungnahme Frankreichs (Minister Delcassé) zur Einladung des Papstes:

„Herr Delcassé brachte die Rede auf die Abrüstungskonferenz und sprach sich sehr offen darüber aus. Vor allem wünscht er, daß wir uns verständigen und so viel als möglich zusammenwirken sollten, und sagte er:

„Wir haben auf dieser Konferenz ganz dasselbe Interesse als Sie. Sie wollen Ihre Wehrkraft in diesem Augenblick nicht einschränken, wollen auf Abrüstungsvorschläge

nicht eingehen, wir sind ganz in derselben Lage. Wir wollen beiderseits den Kaiser schonen und wollen eine Formel suchen, um diese Frage zu umgehen, uns aber auf nichts einzulassen, was unsere beiderseitige Wehrkraft schwächen könnte.“ — Die Tätigkeit Leos XIII. gibt uns bereits eine Vorahnung für das unermüdliche Friedenswirken des unter ihm in der Schule Rampollas heranwachsenden späteren Friedenspapstes Benedikt XV. Es wird Aufgabe der katholischen Friedensfreunde sein, die reichen Quellen dieses Buches möglichst auszuschöpfen.

Benedetto XV. Mit einem Wortwort Er. Eminenz Kardinal Alfons Mistrangelo, Erzbischof von Florenz. Von Francesco Vissalli. gr. 8° (VI u. 529 S.) Rom 1928, Tipografia Poliglotta Vaticana.

Il Monumento al Papa Benedetto XV nella Patriarcale Basilica Vaticana. Besorgt durch die Kardinals-Kommission. 4° (23 S.) Ebd. 1928.

Aus Anlaß der Einweihung des Grabmals Benedikts XV. in der Petrus-Basilika in Rom erschien auch die erste große Lebensgeschichte Benedikts XV. Noch stehen wir zu nahe, um das Leben des Papstes, dessen Tätigkeit wie die weniger anderer in das große Weltwirken eingewoben war, geschichtlich restlos würdigen zu können. Noch zu viele Fragen jener furchtbaren Epoche der Weltgeschichte harren der Lösung, ja auch nur der Aufklärung. Aber dennoch ist es ein überaus wertvolles Beginnen, uns aus dem Leben des Friedenspapstes aus ersten Quellen Kunde zu bieten und wenigstens damit den Anfang zu machen, dieses Leben in die Geschichtsschreibung einzubauen. Begrüßenswert ist das Unternehmen jedoch vor allem, weil wir dadurch die Möglichkeit haben, auf Grund zuverlässiger Mitteilungen dem katholischen Volke selbst, für dessen Frieden der Papst bis zum letzten Augenblick gelitten hat, sein Andenken unauslöschlich ins Gedächtnis einzuprägen.

Der Verfasser läßt uns zunächst einen Blick in die vornehmen, von tiefstem christlichen Familiengeist getragenen Verhältnisse der Familie Della Chiesa in Genua tun. Zeit lebens begleitet den Kirchenfürsten diese zarte Sorge seiner Angehörigen wie auch ihn immer starke Bande mit seiner Familie verknüpfen. Bis zur Erhebung auf den Stuhl Petri pflegte er stets seine Ferien- bzw. Urlaubszeit auf dem Gute seiner Familie in Pegli zu verbringen. Dort im Kreise seiner Familie fand er die Erholung von den Geschäften des päpstlichen

Staatssekretariates und später von den schweren Hirtenmühen des Bischofs von Bologna. Giacomo della Chiesa besuchte nach Vollendung seiner humanistischen Studien zunächst die juristische Fakultät der Staatsuniversität von Genua und schloß diese Zeit mit der Erwerbung des juristischen Doktorgrades ab. Obwohl er schon vorher Neigung zum Priesterberuf zeigte, hatte doch sein Vater zunächst die Vollendung seiner juristischen Studien von ihm verlangt, um ihm dann freie Wahl zu geben. So erschien sein Priesterberuf erprobt und gefestigt, ein Unterpfand auch, daß der Sohn des alten Geschlechtes nicht um äußerer Dinge willen die Schwelle des Heiligtums überschritt. Auf der Universität selbst bildete er in jenen für Italien und besonders dessen kirchliche Kreise so stürmischen Jahren das Zentrum der jungen Katholiken, war er doch gerade von 1871 bis 1875 auf der Universität. Er war Vorsitzender der Universitätsgruppe der Katholischen Aktion in Genua. Er war, wie von ihm berichtet wird, auf der Universität ein Apostel der Lehre durch Wort und Beispiel. Seine engsten Freunde, die sich bald um ihn scharten, nannte man zunächst scherzhaft und spöttelnd die *Società degli interessi cattolici*. Della Chiesa und seine Freunde nahmen jedoch dieses Wort mit Freuden selbst auf. Neben seinen Studien und seiner Tätigkeit in der Katholischen Aktion vergaß er nicht Werke unmittelbarer Barmherzigkeit, besonders im Anschluß an Bruderschaften, deren Mitglied bzw. Vorsitzender sein Vater lange Zeit war. Von Bedeutung ist auch eine Mitteilung aus jener Zeit an einen Freund kurz vor Beginn der theologischen Studien. Er schreibt ihm, wenn er nicht zur Zurückgezogenheit der theologischen Studien berufen wäre, würde er seine ganze freie Zeit der katholischen Presse widmen. Die nächsten Jahre der Vorbereitung auf das Priestertum, die er im römischen Kolleg Capranica verbrachte, führten ihn jedoch zunächst in die Stille des Seminars. Am 21. Dezember 1878 erhielt er die Priesterweihe und brachte am Grabe des hl. Petrus sein erstes heiliges Messopfer dar. Nach seiner Priesterweihe trat Della Chiesa in die *Accademia dei Nobili Ecclesiastici* zur Vorbereitung auf den diplomatischen Dienst in der Kirche über. Schon seit seinen theologischen Studien zeichnet sich die spätere Richtung seiner großen Tätigkeit ab. Gelegentlich der Abschiedsfeier vom Priesterseminar hielt er eine seiner ersten Ansprachen, aus der nicht nur seine eigene große Liebe zur Kirche hervorgeht, sondern die auch die Kirche

schildert als Herd der Caritas und Liebe. Sie ist die einzige Einrichtung, die früher und jetzt beiträgt zum Frieden, zum Heil, zum Glück und zur guten Zukunft der Völker. Das waren die hohen Auffassungen, mit denen Jakob della Chiesa seine diplomatische Schulung begann. Wir verstehen hiernach, daß nach seinem Tode ein keineswegs kirchenfreundliches Blatt, die „Tribuna“, schrieb: „Keiner kann leugnen, daß unter seiner Leitung die Diplomatie des Vatikans die Diplomatie der Güte und Liebe unter den entfremdeten und feindlichen Völkern wurde.“

Der Hörer der Accademia dei Nobili traf im Jahre 1881 zum ersten Male mit dem späteren Kardinalstaatssekretär Rampolla zusammen. Dies wurde für seine spätere Laufbahn entscheidend. Rampolla nahm den angehenden Diplomaten zunächst als Sekretär mit auf die Nuntiatur in Madrid. Von hier folgte Della Chiesa seinem großen Meister in das päpstliche Staatssekretariat, dem er von 1887 bis 1907 ununterbrochen angehörte, und zwar seit 1901 als Unterstaatssekretär. Rampolla blieb bis zu seinem Ende sein väterlicher Freund. 1907 betief Pius X. den Unterstaatssekretär gegen die allgemeine Erwartung, die in ihm den kommenden Nuntius von Madrid sah, auf den erzbischöflichen Stuhl von Bologna. Gegenüber allem Gerede über die Beweggründe dieser Versetzung weiß Vistalli den wahren Beweggrund Pius' X. klar und überzeugend herauszustellen. Das Wort: „Ich brauche gute Nuntien, gewiß, aber auch gute Bischöfe“, ist so ganz Pius X. und läßt keine andere Deutung mehr zu. Zugleich legt es aber auch Zeugnis ab von dem tiefen seelenkundigen Blick Pius', der in dem stillen Arbeiter im Staatssekretariat die glühende Hirtenseele erkannt hatte. Die sieben Jahre Hirtenamt, in denen der Bischof u. a. die ganze weite und zum Teil unwegsame Diözese bereifte, bildeten die letzte Vorbereitung für die Berufung auf den Stuhl Petri. Eben erst zum Kardinal ernannt, wurde Della Chiesa in den ersten Wochen des Weltkrieges zum Papst erwählt. Benedictus ist Nomen et Omen. Die folgenden Schilderungen geben einen den meisten Deutschen wohl ungeahnt tiefen Einblick in die Widerstände, die der Papst nunmehr zu überwinden hatte, um seines hohen Amtes als Vater der ganzen Christenheit walten zu können. Der Verfasser schreibt sein Buch als Italiener und zunächst wohl auch für die Italiener. Auf jeden Fall hat er in erster Linie den italienisch-französischen Kulturkreis im Auge. Eine oder die andere für unser Ohr

weniger freundlich klingende Auffassung wird man überhören angesichts dieses gewaltigen und vonseiten des Papstes unbeirrten Ringens inmitten der tosenden Kriegsleidenschaft. Daß der Papst nicht nur neutral, sondern unparteiisch war, d. h. daß er nicht nur nicht in den Kampf eintrat, sondern auch eine Verurteilung der Zentralmächte ablehnte und nicht dem Verdikt der Alleinschuld beitrug, wurde ihm in keiner Phase seines Pontifikats von den Mächten der Entente, auch nicht von zahlreichen führenden katholischen Kreisen verziehen. Die Abneigung gegen Benedikt erhielt neue Nahrung durch das von ihm vorgeschriebene Friedensgebet, dessen Text in Frankreich und Italien auf schärfsten Widerstand stieß, und noch nach seinem Tode konnten es die großen Blätter kaum verzeihen, daß er vom Kriege als dem unnützen Blutbade gesprochen hatte, dem baldigst ein Ende bereitet werden mußte. Die Ehrenrettung des großen Werkes Benedikts XV. sieht der Verfasser in dem Frieden von Versailles, den er den Bankrott des Wilson-Friedens nennt. Der Verfasser stellt den Forderungen von Versailles die Vorschläge Benedikts gegenüber. Mit scharfen Worten tadelt er den Ausschluß des Papstes vom Friedenswerk und antwortet mit Michele Rossi in seiner Geschichte des heutigen Italiens auf die Frage: „Warum ist der Friede von Versailles nicht der Friede, sondern nur ein Friede?“: „Der Friede von Versailles ist nicht der christliche Friede. Der christliche Friede verlangt Gerechtigkeit, Liebe und Opfer. Das sind die drei Tugenden, die in Versailles nicht fanden und finden weder Heimstatt noch auch guten Willen vonseiten derer, die diktierten.“ Ebenso geht der Verfasser auf den tiefen Unterschied ein, den der heutige Völkerbund gegenüber einem Völkerbund im Bunde mit den christlichen Ideen darstellen würde. Selbstverständlich findet auch das reiche caritative Wirken des Papstes während und nach dem Kriege eingehende Behandlung. Ferner werden seine Bemühungen um die Ausbildung des Klerus und die Hebung des christlichen Lebens, die Vollendung der Kodifizierung des kanonischen Rechts und sein Wirken für die Heidenmission eingehend behandelt. Aber all dies tritt zurück hinter der großen überragenden Bedeutung des Papstes als des Friedenspapstes. Auf die Frage, ob Benedikt wohl ein politischer oder ein religiöser Papst war, antwortet der Verfasser nach Yves de la Brière: „Er war der Papst der Liebe.“ Das Wort Caritas umschließt in einem Wort den ganzen Pontifikat und das Leben Benedikts XV. Dem

entsprach auch das Opfer seines Lebens im schweren Todeskampfe für den Frieden der Welt und der Segen, den er mit letzter Kraftanspannung unmittelbar vor dem Sterben erteilte: „Dem Volke, das den Frieden ersehnt.“

Mag Benedikt in den kurzen Jahren seines Pontifikates auch manch andere bedeutende Tat vollbracht haben, alles wird doch überschattet durch sein unermüdliches Wirken für den Frieden und die Linderung der Kriegsnot. Dies ist auch der Gedanke, der aus dem Grabmal Benedikts XV. in St. Peter spricht. Im Gebet versunken, von der Hirtenforge der Welt gebeugt, kniet der Pontifex vor dem Bilde der Königin des Friedens, die, gleich dem Meeresstern, über der tosenden Flut, über den Trümmern des Schlachtfeldes erscheint. Gute Widergaben des gesamten Grabmals wie seiner einzelnen Teile in Verbindung mit der Weiherede des Kardinal-Erzbischofs Mistrangelo und einigen erläuternden Aufsätzen bietet die oben angegebene Schrift.

Constantin Noppel S. J.

Bücher vom Krieg

„Krieg“. Von Ludwig Renn. Kl. 8° (411 S.) Frankfurt a. M. 1929, Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag. M 4.50

Im Westen nichts Neues. Von Erich Maria Remarque. 8° (288 S.) Berlin 1929, Propyläen-Verlag. M 5.—

Der Streit um den Sergeanten Grischa. Roman von Arnold Zweig. Kl. 8° (552 S.) Potsdam 1928, Gustav Kiepenheuer Verlag. M 8.50

Kilimandscharo. Ein Roman aus Deutsch-Ost. Von Valder Oldens. Kl. 8° (236 S.) Berlin 1928, Universitas, Deutsche Verlags A.-G. M 3.50

Kriegsbriefe gefallener Studenten. In Verbindung mit den Deutschen Unterrichts-Ministerien herausgegeben von Prof. Dr. Philipp Witkop. gr. 8° (348 S.) München 1928, Georg Müller. M 5.50

„Krieg“ nennt Ludwig Renn sein Buch. Dies kurze Wort kennzeichnet es in der Tat am besten. Ganz sachlich, ohne jede Reflexion, ohne jede Ausschmückung gibt Renn sein Erleben von den Tagen der Mobilmachung bis zum Rückmarsch des deutschen Heeres im November 1918 wieder. Das Kriegserlebnis des Friedenssoldaten von 1914, der das Feld als Vizefeldwebel verläßt. Das Buch kennt nichts Sentimentales oder Schwächliches. Es gibt die Menschen, wie es sie fand, Kleine und Große, Offiziere und Sol-

daten. Es kennt nur den Krieg im Westen. Von der Stimmung des ersten Angriffs, des Durchmarsches durch Belgien, dem Erleben des Franktireurkampfes, über die Jahre des Stellungskrieges, unterbrochen von furchtbaren Schlachten, bis zum allmählichen Absinken der Hoffnung. Die treue Pflichterfüllung in jeder Lage bleibt ungebrochen — aber ungelöst, wenn auch fast unausgesprochen bleibt die Frage: Wozu? —

Das im Buchhandel erfolgreichste Werk „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque ist das Kriegserlebnis eines jungen Freiwilligen, der aus der allgemeinen Stimmung heraus seine Schule mit dem Kriegsdienst vertauscht. Zeigt Renn in allem und trotz allem den erzogenen Soldaten, so will der Held Remarques trotz der Freiwilligkeit das Bild bieten des Ginen aus den Vielen, ein Teilchen jenes Volkes in Waffen, auf dem die Last und das Entsetzen des Krieges um so schwerer wuchtet, je mehr es eben Massenglied und je weniger es selbst treibend und führend ist. Darum auch die Einleitung: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde — auch wenn sie seinen Granaten entkam.“ Darum wohl auch der Tod seines Helden im Oktober 1918, an einem Tag, da „der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden“.

„Der Streit um den Sergeanten Grischa“ von Arnold Zweig ist ein Roman, wenn auch, wie der Verfasser mitteilt, dessen Fabel nicht erfunden ist. Als Roman scheidet die Wertung dieses Buches aus dieser Übersicht aus. Es bietet, im Gegensatz zu den zwei Erstgenannten, das Leben im Osten nach dem Zusammenbruch des Zarenthrones. Die Anlage des Buches bringt von selbst manches Ausgreifen auf die allgemeinen politischen Geschehnisse und formt sich selbst seine Charaktere. Doch auch hier ist viel Lebensbeobachtung niedergelegt, treten Verhältnisse nahe, die wir gerade in den andern Kriegsbüchern nicht finden. Zwischen das alte auch in seinen großen Zügen anerkannte Preußentum und ein neues noch mit dem Erwachen ringendes Volk schiebt sich die Schicht des Emporkömmlings, des Kriegsinteressenten in Zivil oder Uniform. Die Fabel des Romans selbst zeigt, wie die übermächtige Kriegsmaschine trotz aller Gegenbemühung Recht und Gesetz zu Tode walzt.

Unter die Sonne des Äquators führt der Roman aus Deutsch-Ost Valder Oldens. Ein Stück Kolonialkrieg. Abenteurergestalten, wil-